Nr. 87. XVII. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Mittwoch, 31. März 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8897. Expedition Nr. 4571, Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 25 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Nummer 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 22 Seiten. Roman siehe Seiten 19 und 20.

Die auswärtige Politik.

-o- Berlin, 29. März.

Nach langer Pause gab es am Montag im Reichstage wieder einmal eine ganz große Sitzung mit überfüllten Tribünen, dichtbesetzten Bänken des Hauses und vollen Tischen des Bundesrats. Kurz vor Eröffnung der Sitzung erschien Fürst Bülow, anscheinend recht vergnügt und wohl aussehend. Mit ihm fanden sich die Staatssekretäre v. Schoen, v. Bethmann-Hollweg, v. Tirpitz, Sydow, Dernburg und zahlreiche Räte der Reichskanzlei und des Auswärtigen Amtes ein. Der Präsident hatte nicht nötig, lange die große Glocke zu schwingen. Es trat sofort allgemeine Stille ein, als er nach Eröffnung der Sitzung dem Reichskanzler unverzüglich das Wort erteilte.

Es war dies, so lange Fürst Bülow Reichskanzler ist, ein völliges Novum. Sonst pflegt er stets einen oder mehrere Redner aus dem Hause anzuhören, ehe er selbst das Wort ergreift. Heute wartete er das Stichwort von andrer Seite nicht erst ab, sondern sagte unvermittelt sofort, was er auf dem Herzen hatte. Auch darin unterschied sich sein heutiges Auftreten von seinen letzten parlamentarischen Kundgebungen, daß er eine ganz außerordentliche Ruhe und Sicherheit zeigte, ohne alle Floskeln streng sachlich und schmucklos sprach und lediglich die Tatsachen und — die Erfolge auf die aufmerksam lauschenden Hörer wirken ließ. Und er erzielte mit seiner knapp dreiviertelstündigen, einfachen Rede eine durchschlagende Wirkung. Die nachfolgenden Redner aller bürgerlichen Parteien erklärten sich mit seinen Ausführungen und der ihnen zugrunde liegenden Politik vorbehaltlos einverstanden und spendeten ihm lauten, lebhaften Beifall. Es trat da ein geradezu frappierender Unterschied zwischen Bülows sicherer und innerer Politik zutage. Während in der Regierung alles verworren, uneinig und unzufrieden ist, erscheint die erstere getragen von der fast einmütigen Zustimmung der Parteien. Nur Montag verließ Fürst Bülow als Sieger die Arena des Reichstages. Am Dienstag wird er schwerlich in der Rolle des Triumphators glänzen, sondern höchstens mit Mühe und Not den Zusammenbruch seiner inneren Politik noch im letzten Augenblick verhüten können.

In geschickter Weise stellte er in seinen klar gegliederten, sorgfältig vorbereiteten Mitteilungen über die auswärtige Politik, die ja naturgemäß nicht gerade Enthüllende Offenbarungen und Neuigkeiten bringen konnten, unser Verhältnis zu England in Anknüpfung an den jüngsten Berliner Besuch des englischen Königspaares voran. Er sprach von diesem „glücklichen Ereignis" in einem Tone, der die goldene Mitte zwischen allzu kühler Zurückhaltung und allzugroßer Begeisterung einhielt und daher allseitiger Zustimmung von vornherein gewiß sein konnte. Wenn er daran die Verlesung einer langen Reihe trockener Zahlen aus der deutsch-englischen Handelsstatistik knüpfte, so war die Absicht leicht erkennbar; er wollte damit den englischen Jingos zu Gemüte führen, daß sie sich selber ins Fleisch schneiden würden, wenn sie wirklich einen Krieg zwischen den beiden Ländern heraufbeschwören wollten. Ohne Ueberschwenglichkeit, nüchtern und darum sympathisch war, was Fürst Bülow sodann über das deutsch-französische Marokko-Abkommen bemerkte. Wenn diese ruhige Auffassung vorhält, wird die deutsche Regierung vor Enttäuschungen bewahrt bleiben.

Das Hauptstück seiner Ausführungen aber bildete, was er über unser Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn und die damit zusammenhängende deutsche Balkanpolitik zu sagen hatte. Hier erhob er sich zu wärmerem rhetorischen Schwung und aufrichtiger Herzlichkeit. Seine kräftigen, klaren Worte, die schon im Reichstage lauten Widerhall weckten, werden im deutschen Volke und namentlich jenseits der schwarzgelben Grenze bei unserm Verbündeten ein freudiges Echo finden. Sie bildeten einen Hymnus auf die unerschütterliche deutsche Bündnistreue und deren wertvolle Früchte nicht nur für Oesterreich, sondern auch für uns selbst. Die hiergegen von verschiedenen Seiten gerichteten Angriffe widerlegte der Reichskanzler geschickt und erfolgreich und befestigte bei allen unbefangenen Beurteilern die Ueberzeugung, daß die von der deutschen Regierung befolgte Orientpolitik am besten den Interessen des Deutschen Reiches und schließlich auch des europäischen Friedens entsprochen hat. Unter lebhaftem Beifall betonte er am Schluß, daß wir durch unsre Treue gegen Oesterreich-Ungarn am meisten beigetragen hätten zur Wahrung des europäischen Friedens, der dem Reichstage und dem deutschen Volke gleich sehr am Herzen läge.

Gleich der erste Redner aus dem Hause, der Zentrumsführer Freiherr v. Hertling, konnte sich durchweg mit der vom Reichskanzler dargelegten Politik einverstanden erklären, wenn er auch in seiner feinen Weise erklärte, daß er keinen Anlaß habe, der Regierung das Vertrauen seiner Partei auszusprechen, da der Kanzler darauf wohl nicht viel Gewicht legen würde. In die Heiterkeit, die diese ironische Wendung auslöste, stimmte auch Fürst Bülow vergnügt ein. Aehnlich zustimmend äußerten sich die drei folgenden Redner, der Konservative Graf Kanitz, der Nationalliberale Bassermann und der Freisinnige Schrader. Sie wollten indessen alle drei von einer Konferenz nichts wissen, wohl in Erinnerung an die bösen Erfahrungen, die wir in Algeciras gemacht haben. Der Abg. Bassermann, der mit besonderem Nachdruck darauf hinwies, daß ohne den Rückhalt des gefürchteten starken deutschen Heeres doch wohl ein frischer fröhlicher Krieg entstanden wäre, begrüßte ironisch unter allseitiger großer Heiterkeit das Eingreifen des Kronprinzen Georg von Serbien zugunsten einer friedlichen Lösung durch seinen Verzicht auf die Thronfolge! Schließlich wandte er sich gegen die von der sozialdemokratischen Partei beantragte Resolution, soweit sie eine Beschränkung der Rüstungen zur See verlangt und erklärte unter dem Beifall der Mehrheit, wir wollten eine achtunggebietende Flotte, nicht zum Trutz Englands, sondern nur zum Schutz unsrer eigenen maritimen Interessen! Abg. Schrader war schon eher geneigt, einer Flottenverständigung mit England das Wort zu reden. Höchst bedeutsam waren die Schlußsätze des Abg. Grafen Kanitz gerade im gegenwärtigen Augenblick. „Wir wissen", bemerkte er, „daß wir das günstige Ergebnis in der Balkankrise dem tatkräftigen Eingreifen des Reichskanzlers zu verdanken haben. Wenn er weiter nichts vollbracht hätte als dies Friedenswerk, so würde er sich dadurch allein ein immerwährendes Verdienst erworben haben. Er kann sicher sein, daß sein bester Lohn der Dank des Vaterlandes ist!" Sieht man nicht in diesen Sätzen bereits ein Einlenken der konservativen Blockfronde? Fürst Bülow nahm denn auch mit sichtlicher Genugtuung von dieser ihm so reichlich gespendeten Anerkennung Notiz.

Aus einer ganz andern Tonart sprach natürlich der Vertreter der Sozialdemokratie, der Abg. Ledebour, der den bekannten Standpunkt seiner Partei sowohl in der Abrüstungsfrage als auch in den übrigen auswärtigen Fragen nicht gerade wirkungsvoll, weil viel zu breit und ermüdend vertrat. Noch einmal nahm Fürst Bülow das Wort, um zunächst bezüglich der Abrüstungsfrage eine Erklärung abzugeben, die sich mit Mitteilungen der Staatssekretäre v. Schoen und v. Tirpitz in der Budgetkommission vollständig deckte. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit wurde darin eine Einmischung einer fremden Macht in eine innerdeutsche Angelegenheit abgewiesen, als welche der deutsche Flottenbau zu gelten habe. Dann sprach der Kanzler den bürgerlichen Parteien seinen Dank aus für ihre einmütige Beurteilung und Billigung unsrer auswärtigen Politik und stellte gleichzeitig fest, daß die Absendung des Telegramms an den Präsidenten Krüger und die Kaiserreise nach Tanger Staatsakte gewesen seien, und nicht etwa persönliche Handlungen des Kaisers. Der Kanzler schloß mit einer ungemein scharfen Polemik gegen den Abg. Ledebour, den er unter dem lauten Beifall der Rechten mit sarkastischem Hohn überschüttete.

Der Kampf um die Dreadnoughts.

Im englischen Unterhause hat gestern die Debatte über die Interpellation der Konservativen wegen des Flottenprogramms stattgefunden.

Von unsrer Londoner Redaktion erhalten wir darüber folgendes Telegramm:

-ku- London, 30. März. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Wiederum sah der Sitzungssaal des englischen Parlaments ein gedrängt volles Haus, alle Parteien hatten sich fast vollständig eingefunden. Die gesamte Galerie war bis auf den letzten Platz besetzt. U. a. waren erschienen die Botschafter von Deutschland, Amerika und Japan, alle Mitglieder des Kabinetts waren anwesend mit Ausnahme des Finanzministers Lloyd Georges, der bekanntlich während der letzten Zeit dafür eintrat, daß die ersten Vorschläge der Admiralität, die weit über das jetzige Programm hinausgingen, verworfen wurden. Mc Lee brachte die Interpellation der Opposition über die Flottenvorlage ein. Gegenüber den früheren Debatten bemühten sich alle Redner, sachlich zu bleiben, so daß es nicht zu den stürmischen Auftritten der letzten Sitzungen kam. Auch diesmal war der Ton gegenüber Deutschland ein sehr höflicher, höflicher auf jeden Fall, als er in letzter Zeit in der gelben Presse angeschlagen wurde. Lee erklärte, noch im letzten Moment würde von der Opposition die Interpellation zurückgezogen werden, wenn die Regierung sich bereit erkläre, die vier Dreadnoughts noch in ihr Programm aufzunehmen. Tiefe Stille herrschte, als sich Sir Edward Grey erhob, um seine mit größter Spannung erwartete Erklärung abzugeben. Auf jeden Zug seiner Gegner gerüstet, entledigte er sich seiner Aufgabe sehr geschickt. Gentlemanlike und von feinster Rücksicht war seine Haltung Deutschland gegenüber. Man sah, der Mann war sich bewußt, daß in diesem Moment nicht nur das englische Parlament, nicht nur das englische Volk, nein, ganz Europa seinen Worten lauschte. Er sagte, eine neue Situation für unser Land wurde durch das deutsche Flottenprogramm geschaffen. Ob dieses Programm schnell oder langsam ausgeführt wird, ist vollständig gleichgültig. Die Tatsache ist die, daß es überhaupt besteht, und das schafft eine neue Situation. Wenn das Programm vollständig durchgeführt wird, so wird Deutschland in nächster Nähe unsrer Küsten eine Flotte von 88 Dreadnoughts haben. Diese Flotte wird die mächtigste sein, die die Welt je sah. Das legt uns aber die Notwendigkeit auf, unsre Flotte auszubauen. Was ich nicht weiß, das ist die Zeit, innerhalb deren das geschehen soll. Das ist das ungewisse Element. Unsre Flotte ist für uns das, was für Deutschland seine Armee ist. Bei uns handelt es sich um die Frage: Leben oder Tod. Grey kam dann zu den Erklärungen, die Deutschland über seine Absichten im Schiffsbau kundgegeben hat. Er sagte: Wir wurden mündlich in bestimmter Weise dahin informiert, daß Deutschland sein Flottenprogramm nicht beschleunigen wolle und daß es vor Ende 1912 keine 18 Schiffe vom Dreadnought-Typ haben werde. Gestern wurde uns mitgeteilt, daß zwei Schiffe des diesjährigen Programms schon im vorigen Jahre in Auftrag gegeben seien, jedoch einzig und allein, um weitere Firmen zu unterstützen. Wir ersuchten die deutsche Regierung um keine Information, es ergab sich jedoch die Gelegenheit, dem Volke bekanntzugeben daß, obwohl uns immer versichert wurde, daß Deutschland nicht über sein Flottenprogramm hinausgehe, nach unsern Informationen doch eine Beschleunigung auf deutscher Seite stattfinden. Man möge deshalb nicht überrascht sein, wenn auch unser Flottenprogramm sich beträchtlich erweitert. Deutschlands Erklärung wurde in gutem Glauben abgegeben, jedoch vergessen Sie nicht die Beschleunigung, welche im deutschen Schiffsbau eingetreten ist. Grey kam zu dem Schluß, daß, trotzdem die Lage sehr ernst sei, doch weitere 4 Dreadnoughts nicht in das Programm aufgenommen werden könnten. In gleichem Sinne sprach sich auch der Premierminister aus. Der letzte Redner war der Führer der Opposition, Balfour, der jedoch nichts wesentlich Neues mehr vorbrachte. Wie vorauszusehen, endete die Abstimmung über die Interpellation mit einer großen Majorität der Liberalen. Nur zwei Liberale stimmten gegen die Regierung. — Die Debatten werden heute in allen Tagesblättern besprochen. Die Opposition ist sehr ungehalten über den Ausgang der Debatten, sie verlangt nach wie vor 8 Dreadnoughts. Der „Expreß" geht so weit mit seinen Behauptungen, daß 8 Dreadnoughts bereits nicht mehr genügten. Ueber die Erklärung Deutschlands äußert sich die „Daily Mail" wie folgt: Die Erklärung Deutschlands war

Gogol.

Zu seinem 100. Geburtstag am 31. März.

Von Dr. Paul Landau.

Nachdruck verboten.

„Wer fragt nach Regen und Sturm, wenn der Baum in Blüte steht?" So lautet ein russisches Sprichwort und deutet damit ein tragisches Gesetz des Lebens an, das gar viele Not und Qual zum Opfer fordert, wenn ein Schönes, Herrliches entstehen soll. Wohl nirgends herrscht dieses Prinzip strenger als in der Kunst. Wir wissen nicht, ob Aristophanes und Cervantes Menschenfeinde und Weltverächter waren, aber wir wissen es von Swift und Lichtenberg, von Raabe und Wilhelm Busch und von manchem andern. Am stärksten vielleicht in der ganzen Weltliteratur tritt dieser Gegensatz im Leben und Werk des Nikolaus Wassiljewitsch Gogol in die Erscheinung. Freilich konnte dieser merkwürdige Poet und dieser seltsame Kontrast nur auf russischer Erde sich entfalten, und nur der Russe kann wohl diesen echtrussischen Dichter ganz verstehen, wenngleich das Gefühl für die Kraft und Schönheit seiner Kunst nicht an Land und Volk gebunden ist.

Gogol ist ein Kind der Ukraine und jenes kleinrussischen Volksstammes, in dem von alters her der bitterlich tollkühne Kosakensinn durch weiche leidenschaftliche Liebeslieder und balladenhaft erzählende „Dumen" seine poetische Anlage bekundete. Ein Heimruf ist der Dichter sein Leben lang geblieben in seiner Liebe zum Land, in seiner Abneigung gegen Petersburg, in seiner scharfen Beobachtungsgabe, dem sarkastischen Witz und zugleich in dem träumerisch weichen Landschaftsgefühl. Er begann mit spezifisch kleinrussischen Werken. Dann kam er als Beamter nach Petersburg; aus dem steinernen Chaos der Residenzstadt zog es ihn nach den bunten Wundern des alten Kiew, zu den mondbeglänzten Weihnächten der Ukraine. Er wollte Schauspieler werden, ins Ausland gehen, kam aber auf dieser ziellosen Fahrt nur bis Hamburg. Er betrieb dann historische Studien, schrieb einige nicht gerade bedeutende Abhandlungen über Rußlands Handel im 16.—18. Jahrhundert, wurde sogar durch Vermittlung seiner Freunde Geschichtsprofessor und spielte in seiner Unfähigkeit, zu lamentieren und zu lehren, eine ziemlich traurige Rolle. Er war nichts als Dichter, und diesem Beruf hat er denn nach seinen Erfolgen, als ihm der Zar eine Pension ausgesetzt, ganz allein gewidmet.

Als Romantiker hatte er mit seinen kleinrussischen Dichtungen begonnen; Romantiker blieb er in dem verunglückten komisch-idyllischen Epos „Hans Küchelgarten", das sich ganz an Voßens „Luise" anlehnte. Gogol hat dieses unter dem Pseudonym Alov veröffentlichte Werk später verleugnet; es enthielt auch nur schwache Ansätze seiner Schilderungskunst. Die sich in den mit großem Beifall aufgenommenen Skizzen „Abende auf dem Vorwerke bei Dikanka" voll entfaltete. Der Traum von der Schönheit seiner Steppe und den Sagen seiner Kindheit hatte diese lyrisch flutenden und phantastisch stimmungsvollen Erzählungen in ihm entstehen lassen; in einem brausenden Akkord klang all das zusammen in der großartigen Novelle „Taras Bulba". Zugleich mit dieser erschienen in einem „Mirgorod" betitelten Bande einige realistische Meistererzählungen Gogols, die den Romantiker als einen unerbittlichen Beobachter der Wirklichkeit enthüllten. Hier zuerst zeigte sich sein Genie, den einfachen Menschen tief ins Herz zu sehen und ihre Schwächen und Eigentümlichkeiten mit der sinnlichsten Lebendigkeit hinzustellen. In Petersburg sind diese Skizzen geschrieben von Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikoforowitsch, den beiden Herzensfreunden, die um ein Nichts zu Todfeinden werden, von den beiden „Gutsbesitzern aus der guten alten Zeit", die ohne einander nicht leben können und zugleich sterben. Es scheint, als ob Gogol dieses starke komische Element seiner Phantasie als ein Gegengewicht zu seiner düstern krankhaften Natur gegeben war. Die Verbindung von unheimlich-grausiger Visionen und einer grotesken Komik mischt sich in einigen Novellen zu einem wunderlich barocken Spuk, der viel erlebter, aber nicht so einheitlich gestaltet ist, als ein ähnliches Element bei E. T. A. Hoffmann. Am reinsten wirkt die von Italiensehnsucht verklärte Künstlernovelle „Das Porträt", am grellsten das Lebensbild „Der Mantel". Die Zeit der großen Kunst aber begann erst für Gogol, als er sich ganz der Beobachtung der Umwelt hingab. „Komik ist überall verborgen", hat er selbst gesagt, „nur inmitten ihrer lebend, nehmen wir sie nicht wahr; aber bringt sie der Künstler in seine Kunst, auf die Bühne, so werden wir uns vor Lachen wälzen und nur wundern, daß wir sie nicht früher bemerkt haben."

Eine objektive Schilderung des Lebens versuchte Gogol zunächst in einigen Bühnenwerken, an denen er durch mehrere Jahre hinarbeitete. Es waren humoristische Szenen aus der Petersburger Beamtenwelt; eine von ihnen, das Lustspiel „Die Hochzeit", ist erst vor kurzem wieder in den Berliner „Kammerspielen" aufgeführt worden. Im ganzen aber sind diese Dramen nur wichtig als Vorstudien zu Gogols unsterblicher Meisterkomödie, dem „Revisor". Den Stoff erhielt er durch Puschkin, der in ihm sogleich das große Talent erkannt hatte; doch ist das Motiv, daß ein ahnungsloser Reisender für eine hochwichtige Persönlichkeit gehalten wird und dadurch lächerliche Verwicklungen entstehen, Allgemeingut der komischen Dichtung. Ein Stück Welt ist hier gegeben in all seiner Niedrigkeit, seinen Gegensätzen und Zufällen. Seinem heißgeliebten Rußland hielt Gogol den Spiegel vor. „Schimpft nicht auf den Spiegel, wenn die Fratze schief ist", lautet das Motto. Jede Tendenz lag dem Dichter fern. „Ueber euch selbst lacht Ihr!" ruft der Postmeister im „Revisor" dem Publikum zu. „Fragt euch selbst, ob nicht auch in jedem von euch ein Stück von Tschitschikow steckt!" mahnt der Dichter, als er die Wahl seines höchst anrüchigen Helden in den „Toten Seelen" verteidigt. Nichts von Entrüstung, nichts von Pathos liegt in seiner Menschenschilderung. Nur das nachsichtige Achselzucken, das verständnisvolle Mitfühlen des Schöpfers klingt in seinen Werken an, dem nichts in der geheimsten Tiefe seiner Geschöpfe verborgen ist. Deshalb darf man seine beiden großen realistischen Werke, den „Revisor" und die „Toten Seelen", nicht als Anklageschriften gegen die Regierung oder als freiheitlich gesinnte Satiren auffassen; sie sind nichts andres als psychologisch künstlerische Gestaltungen eines genialen Geistes, dem es drängte, ein Abbild der Welt erstehen zu lassen.

Nach dem Aufsehen und dem Erfolg des „Revisor", dessen Aufführung der Zar selbst durchsetzte, floh Gogol, seiner Sehnsucht nach dem Süden folgend, nach Rom. Und in Rom sind in ihm die Mächte des religiösen Fanatismus und des reaktionären Altrussentums zu völligen Herren seines Wesens geworden. In Rom ist der größte Teil vom ersten Bande seiner „Toten Seelen" entstanden, in dem ein allseitiges Bild vom Leben und den Menschen Rußlands entrollt wird. Vor Puschkin stieg beim Anhören der ersten Kapitel das weite traurigtrübe Bild der Heimat auf und Gogol selbst konnte ausrufen: „Hier ist Rußland, hier rieche's nach Rußland!" Das Großartigste an diesem Roman, dessen Komik den Meisterwerken der Gattung, dem „Don Quixote", „Gil Blas" und „Tom Jones" an Tiefe und Wahrheit nichts nachgibt, ist die Gestalt des Helden Tschitschikow, dieses so menschlich echten Spitzbuben, dieses so rührend für seine nicht vorhandenen Nachkommen betrügenden und schachernden Gauners, dessen Läuterung und Besserung der Dichter aber nicht mehr gestaltet hat. Er hat diese letzten Teile des einzigartigen Werks kurz vor seinem Tode verbrannt. Die „Toten Seelen" hat er geschildert in ihrer Dumpfheit und ihren Leidenschaften; die lebendigen, unsterblichen Seelen fehlen in seiner „göttlichen Komödie", die uns nur bis zum Fegefeuer führt.

Das Paradies hat Gogol nicht geschaut; er war kein Erlöser, sondern ein vom Leben Gebrochener; in einer langen Agonie hat er seine letzten Jahre verbracht. Seine Freunde wandten sich von ihm ab, als seine die Leibeigenschaft und die Despotie verteidigenden „Auserwählten Stellen aus einer Korrespondenz mit Freunden" erschienen. Er selbst verfiel völlig religiösem Wahn. Er unternahm eine Reise nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers, kasteite sich und fastete, verbrachte die Nächte im Gebet vor den Heiligenbildern und ist endlich, völlig entkräftet, zerrüttet und aufgerieben, an einem Nervenfieber gestorben.

Karl Hofer.

Zur Ausstellung bei Richter.

Seit ein paar Jahren begegnete man seinen Arbeiten da und dort, diesen herben und zugleich rhythmisch so fein gefühlten Gestaltungen ruhevollen Daseinsempfindens. Innerhalb der jüngeren Generation hatte dieser deutsche Römer die ausgeprägteste Physiognomie; es gibt nicht viele, die wie er durch die Vergangenheit Italiens hindurchgegangen sind, ohne am Eigenen Schaden zu leiden. Mit dieser Ausstellung, die jetzt von Berlin hierher gekommen ist, stellt er sich in die erste Reihe und bringt zugleich einen unübersehbaren Beitrag zur Klärung der Probleme, mit denen nach der Marées-Ausstellung dieses Jahres eine Auseinandersetzung unvermeidlich scheint.

Von den Arbeiten der römischen Zeit enthält die Ausstellung nur wenige. Man sieht die bekannten zwei Frauen am Strande, den David, den Jünglingsakt, den Faun mit der Nymphe, Werke, aus denen ein deutliches Wiederaufnehmen dessen spricht, was der Maler der Hesperidenbilder auf der Höhe seines Lebens ersehnt hatte. Nicht weil Hofer ebenfalls stehende oder sitzende nackte Gestalten malt, sondern weil in diesen Werken das durch den Anblick der Umwelt ausgelöste Daseinsgefühl zu sichtbarem Symbol verdichtet, ein Formales gewissermaßen schon im Gegenständlichen des Werkes gegeben ist. Sicher hat Hofer bewußt bei Marées und dessen Vorbildern

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19090331/1